

Pfarrers Eier

Autor(en): **Sterchi, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mal vor vielen Jahren sah ich Bertha Züricher im weltverlorenen Lauenen bei Gsteig, wo sie sich in einem Heuschobertli „wohnlich“ eingerichtet hatte. Aber die Künstlerin war darin dem Diogenes ähnlich, philosophisch beschied sie sich auch mit der primitivsten Behausung, wenn sie nur ihren Farbkasten unterbringen und an einem sprudelnden Bächlein Pinsel, Palette und Hände waschen konnte. Darin war sie ein wahres, urbescheidenes Jüngerlein der Kunst, der zuliebe ihr kein Opfer zu groß war. Das zeigte sich schon in ihren frühesten Jugendentagen.

Eigentlich sollte sie Haushaltungslehrerin werden, (es klingt wie ein Witz), dann aber regte sich in dem energischen Jüngerlein ein kühnerer Geist, und sie setzte es durch, nach München zu fahren und sich dort mit Inbrunst der Kunst in die Arme zu werfen. Sie wurde ein richtiges Schwabingermalweibchen, fühlte sich sofort wohl in dem Kreis gleichgesinnter Menschen, nahm teil an dem regen geistigen Leben der Färstadt. Von dieser Zeit datieren viele interessante Bekann- und Freundschaften, unter andern die mit Hans Thoma, die sich bis zum Lebensende des Meisters fortsetzte.

Überall wo dieses frohgemute Kind der Berge hinkam, öffneten sich ihm die Herzen. Seine Treuherzigkeit, Unverbildetheit, die Geradlinigkeit der Wesensart ebneten ihm die Wege. Zu seinen getreuen Gönnern gehörte auch Josef Victor Widmann, der auf eine ganz eigenartige Weise dem Schicksal der Malerin verknüpft war. Die Geschichte ist zu hübsch, als daß ich sie dem Leser vorenthalten möchte, und ferner lasse ich ungern eine der wenigen Gelegenheiten verpassen, um dieses herrlichen Menschen wieder einmal zu gedenken.

Bertha Züricher war noch ein Kind, als ihr Vater auf dem Areal der damaligen großen Liebegg, gegen den alten Muri-Isalden zu, ein Haus nach eigenen Plänen für die rasch sich vergrößernde Familie, erbaute. Tag für Tag wanderten die Kinder des damaligen Oberrichters Züricher nach dem Leuenberg und verfolgten mit glühendem Interesse das Werden ihres zukünftigen Heimes, auf das sie sich freuten, mit jener Inbrunst, wie sich eben nur Kinder freuen können. Aber ihre Vorfreude welkte plötzlich jääh dahin, der Vater und Ernährer starb aus der kinderreichen Familie heraus. Dahin war der Traum vom selbsterbau-

ten Nest, und die Witwe war gezwungen, das eben fertig gestellte Haus einem Fremden zu überlassen. Da meldete sich als Käufer plötzlich der nachmalige Redaktor des „Bund“, der damals noch Direktor der Mädchenschule war, J. B. Widmann. Frau Züricher wurde bald einig mit ihm, war er doch der einzige, der am Kaufpreis nichts abmarktete, im Gegenteil; als die schwergeprüfte Frau die Kaufsumme in Empfang nahm, da hatte der generöse Käufer noch zwei Tausender draufgelegt, mit der noblen Begründung, sie sei ja Witwe und habe noch Kinder zu erziehen. Hoch klingt das Lied vom braven Mann! So wurde der Leuenberg zum Dichterheim. Der Segen dieser schönen Tat hat fortgewirkt, reiche Früchte durfte er ernten, der solches Saatgut in die Scholle seines Hauses senkt!

Aber J. B. Widmann blieb auch weiterhin der Familie Züricher gewogen, und als das schüchterne, kleine Bertheli von seinen Wanderjahren, die es auch nach Paris geführt hatten, zurückkam, da war e'ner der ersten Besucher seiner Ausstellung der Redaktor des „Bund“. Er war es auch, der der jungen Künstlerin die Wege ebnete, der sie einführte in die Reihen der pinselwaschenden Kollegen. Hier mußte sich die anfangs Unbewehrte ihrer Haut wehren, aber mit den Kämpfen wuchsen auch die Kräfte und oft wurde sie gezwungen die Klinge zu kreuzen, aber immer tat sie es mit offenem Visier. Die Intrige und die Falschheit waren ihrem geraden Wesen zuwider.

So möge sie denn ihren Geburtstag feiern, umgeben von jenen Kindern, die ihre eigensten sind und die sie tausende von Malen immer wieder, gebannt von ihrer Schönheit, festgehalten hat: den Blumen. Sie mögen dem Geburtstagskind ins Ohr raunen, daß sein Leben ein reiches, gesegnetes, harmonisches gewesen ist, und daß die Kunst auch jene zu küssen versteht, die um sie gedarrt und gerungen haben.

Ich glaube der obligate Wunsch, den man in solchen Fällen noch wie eine wippende Pfauenfeder hintanbindet: „Es mögen ihr noch viele Jahre ungetrübter Schaffensfreude vergönnt sein“, dieser Wunsch ist völlig überflüssig, denn wer Bertha Züricher kennt, der weiß: Solange sie lebt, solange wird sie auch malen. Das ist auch die feste Ueberzeugung der Verfasserin dieser Zeilen.

Lili Desch.

Pfarrers Eier

von Daniel Sterchi

All Mäntig u Frütig isch dr Grämpler-Houfi de Burehüser nah ga d'Eier zämechouffe u isch de zmonderisch mit ne z'Märit. Deppis drvo het er scho grad uf em Chehr chönne absehe: im Binkli, dr alte Lehgrotte u mängs Jahr o im Pfarrhus. Hingäge, sit dr neu Pfarrer vzooge isch, het er dört nüt meh chönne liefere. Ds erst Mal won er isch ga frage, het ne ds Chöcheli dür e Türschliß muß abpuht: „Wier brouche nix“, u het d'Tür wider i d'Falle drückt. Das het Houfin gheglet, un er het si vrschwehrt, hie gang er nümme ga frage, het ne ds Chöcheli chönn si frage wo Grämpler-Houfi deheim syg. Aber Pfarrers hei nüt drglyche ta, daß si söt Eier ha. Das het doch du Houfi mit dr Zyt uf ds Gmüet gschlage.

„S'nimmt mi nume wunger, wär mr dä Ghund het abgaght“, het er deheime bi Eifin gjammeret, „u mi um das Brdienstli bracht het.“

„S'isch ja no einisch um ds Frage z'tue“, het er ds nächst Mal gwärweiset, won er näb em Pfarrhus düren isch, isch wider zrugg cho u het gchlopfet.

Wider het ds Chöcheli ufta u wider het er dr glych Bscheid übercho: „Wier brouche nix.“

„Das wär mier eige“, fahrt dr Houfi uf, „Eier brucht's i jeder Hushaltig. Jek wot i wüffe was da gange isch! Mlee, heiß dr Pfarrer use cho, i wot mit ihm sälber rede!“

Dr Pfarrer isch cho u het Houfin gfragt, was er begähri.

„Das wird me scho wüffe“, seit dä, „sit Jahr u Tag han i hie d'Eier chönne gä u jek ungereinisch wot me nüt meh vo mr. Es nimmt mi doch bim Donner wunger, was da dr Grung isch.“

„Ja lueget dier guete Ma, das isch e so“, seit dr Herr Pfarrer, „mier vrchehre mit de Bure diräkt. Mier bezieh ds Gmües, Eier und Händöpfel us dr Nachbarschaft, u fahre guet e so. Es tuet mr leid, aber i möchts nid ändere.“

„Soso, isch das dämäg“, studiert Houfi, „henu, Herr Pfarrer, i vrchehre fürderschi mit em Hergott o grad diräkt“, het ds Cörbli a Arm ghänkt u isch gange.

I dr Predigt het me ne nie meh gseh.